

Wer pflegt die Denkmalpflege? : Architekten hoffen auf den Befreiungsschlag

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **6 (1993)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer pflegt die Denkmalpflege?

Unter den Architekten lebt eine Sehnsucht: die Sehnsucht auf den Befreiungsschlag. Wenn doch endlich einmal einer aufstünde und es der Denkmalpflege geben würde! Viel verhockte Frustration möchte sich endlich Luft machen. Denn, so die Erfahrung der Gepflegten, mit

Erst einige notwendige Feststellungen als Gesprächsfundament, damit wir uns darüber nicht noch einmal streiten müssen:

– Es geht nicht um Einzelobjekte, sondern um die Stadt als Ganzes. Das Stichwort heisst Kontext, aber Kontext heisst im Zusammenhang



Illustration: Heinz Gacient

den Pflegern ist nicht zu reden. Stur seien die Denkmalpfleger, klagen die Architekten und zudem verbeamtet. Das Schlimmste aber ist: Gegen die Denkmalpflege hat keiner eine Chance.

mit der Stadt Geschichte, nicht Gestalt. Die berühmte Stadtlektüre wird zur Geschichtslektüre. Die Erkenntnis heisst Historie, nicht Typus.

– Das Erhalten ist auch Stadtge-

staltung. Wer entscheidet, was bleiben muss, bestimmt mit, was neu entstehen kann.

–Einig sollten wir uns unterdessen darüber sein, dass es um die Erhaltung der Substanz und nicht des Bildes geht. Nicht die unversehrte Postkarte ist das Ziel, sondern die Fortdauer der Geschichtszeugen.

–Ein Denkmalpfleger, der nicht erhalten will, hat seinen Beruf verfehlt. Den sogenannten «vernünftigen» Denkmalpflegern begegne ich mit Misstrauen. Der Denkmalpfleger ist der Bewahrer, nicht der Gestalter.

Das Stichwort heisst Geschichte, meist im Gewande der Baugeschichte. Viel haben wir in letzter Zeit von Geschichte geredet, wussten wir denn auch immer, wovon wir sprachen? Machen wir eine kleine Gedankenübung. Nehmen wir an, in einer Baubeschreibung stehe folgender Satz: «Bürgermeister Johannes Schwerdtfeger baute das Haus um 1630 im Geschmack der Zeit um.» Was bedeutet dieser Satz nun für ein Haus in einer Kleinstadt wie Winterthur, Elgg oder Stein am Rhein? 1630? Wie war das eigentlich? Was war der Geschmack der Zeit, welcher Zeit überhaupt, und wer definierte ihn?

Um 1630 herrschte gerade wiederum ein europäischer Bürgerkrieg, den man hinterher den Dreissigjährigen nannte. Die Eidgenossenschaft – eine Schweiz gab es noch nicht – stand in bekanntem Muster abseits. Das Ergebnis des Kriegs war Spaniens Ende als Grossmacht und der Beginn einer langdauernden französischen Vorherrschaft. Der Bürgermeister im zürcherischen Landstädtchen war ein Unteroligarch, der unter der Herrschaft der stadtzürcherischen Oberoligarchie stand. Patriarchen waren beide. Schwerdtfeger war ein eingeschworener Monopolist im Rahmen seiner Zunft, sein Geschmack stand noch bei Henri IV, während sie in Paris schon bei Louis XIII angelangt waren. Sein zweiter Sohn hatte eine gekaufte Leutnantsstelle in einem holländi-

schen Regiment, es herrschte Zucht und Ordnung in der Grossfamilie, die zwinglianische Orthodoxie wurde rücksichtslos durchgesetzt. «Amor patriae et familiae» ist das Motto des Schwerdtfegerischen Wappens, was mit «Der Staat gehört einigen auserwählten Familien» zu übersetzen ist. Leute dieser Gesinnungsart werden im Bernbiet 23 Jahre später die Bauernführer Leuenberger und Schibi vierteilen und stückweise an die Stadttore nageln lassen. Die Bauern zur Raison bringen, nannte man das und berief sich auf das gute «Alte Recht».

1630? Die Stadt Boston wurde gegründet und Peter Chamberlin erfand die Geburtszange. Shakespeare war seit 15 Jahren tot, Kepler starb in eben diesem Jahr, Wallenstein hatte noch 3 zu leben und Louis XIV wird in 8 Jahren geboren. Hobbes und Rubens waren damals 52, Cromwell 31, Velasquez 33. Johannes Schwerdtfeger war 41, als er mit seinem Umbau dem Geschmack der Zeit gehorchte. Es steckt viel in einem einfachen Satz. Nur: Die Steine reden nicht, wir müssen sie zum Sprechen bringen. Was soll der Ausflug?

Geschichte ist nicht einfach «früher», sie ist strukturiert. Ein Vorher und ein Nachher. Darin muss man sich zurechtfinden können. Es gibt eine sehr einfache Forderung an das Geschichtsverständnis der Architekten: Sie müssen die Jahrhundertgabel beherrschen. Zum Beispiel 1450 von 1550 unterscheiden können. Es lag doch immerhin eine Reformation dazwischen und zudem wurde Amerika entdeckt. Wie steht's mit der Jahrhundertgabel von 1630 nach 1730 oder von 1780 nach 1880? Das ist allemal einiges passiert, auch in Winterthur, Elgg oder Stein am Rhein. Anders herum: Wir müssen das oft behauptete neuerwachte Geschichtsbewusstsein endlich mit Inhalten füllen.

Doch wozu?

Um das Denkmal als Geschichte und unsern Eingriff als eines ihrer Kapitel zu begreifen. Denn mit

Johannes Schwerdtfeger war es ja nicht getan.

1715 baute Seckelmeister Roesch das Haus wiederum um. Im Geschmack der Zeit selbstverständlich.

1805 veränderte und vergrösserte Anton Grieder das Erdgeschoss für seine Seidenbandfabrikation.

1848 richtet Gerhard Rüllkötter aus Barmen in Westfalen eine Druckerei ein.

1890 zerstörte ein Brand wesentliche Teile des Hauses. Friedrich Rüllkötter-Mörkofers Wiederaufbau war der erste im Geschmack einer vergangenen Zeit, er wählte deutsche Renaissance.

1931 fiel das Haus aus der Rüllkötterschen Konkursmasse an die Stadt. Fortan führte Anna Wiederkehr-Seelig darin eine Fremdenpension, was bauliche Anpassungen nötig machte.

1993 kommt nun ein etwas unbedarfter Architekt (Name ist der Redaktion bekannt) mit einem Umbauprojekt. Das Haus soll in sechs Wohnungen unterteilt werden, plus Läden im Erdgeschoss, plus Dachausbau, plus Tiefgarage selbstverständlich. Das nächste Kapitel soll geschrieben werden. Auch dieses wird nicht das letzte sein. Doch wer ein neues Kapitel schreibt, darf damit nicht ein anderes ausradieren. Und darf auch nicht das Weiterschreiben verunmöglichen.

Mit diesen Überlegungen nähern wir uns wieder den Denkmalpflegern. Über ihre grosse Macht wird lamentiert, doch woher haben sie sie? Einen schönen Teil davon haben ihnen die Architekten unwissentlich (im Wortsinn!) abgegeben. Wie wir erst einen Statiker, später einen Heizungs-Klima-Sanitärengenieur, schliesslich noch einen Akustiker, Bauphysiker, Energiefachmann und zu schlechter Letzt auch noch einen integralen Baumanager als Spezialisten zuzogen, so haben wir's auch mit dem Denkmalpfleger gemacht. Wir sahen in ihm einen Spezialisten, einen für die Geschichte diesmal. Und da die Spezialisten in ihrem Fach besser

waren als wir, haben wir uns selber aus ihrem Fach zurückgezogen. Wir haben Besseres zu tun, als Baugeschichte zu beherrschen. Der Denkmalpfleger wird uns schon beraten, dachten wir. Ein Befehlen ist daraus geworden.

Doch wer pflegt den Denkmalpfleger? Wer, wenn nicht die Architekten? Sind wir allerdings ernstzunehmende Gesprächspartner? Was haben wir seiner Geschichtsbetrachtung entgegenzusetzen? Nichts, wir nehmen sie hin wie die Unterzugshöhen, die uns der Statiker vorrechnet, und die Querschnitte, die die Fachingenieure von uns verlangen. Und wer hier keine Gegenargumente hat, ist zum Jasagen verurteilt. Es gibt auch eine Planung des geringsten Widerstands. Bei Umbau- und Sanierungsprojekten produziert diese Haltung das Erfüllungsprojekt. Die unsinnigste und verheerendste Frage, die ein Architekt dem Denkmalpfleger stellen kann, lautet: «Lieber Pfleger, wie hättest Du's denn gern?» Es ist die meistgehörte. Und genauso unsinnig und verheerend ist jede Antwort darauf. Wer den Denkmalpflegern nichts zu bieten hat, den beherrschen sie. Diese Leute sind ständig unterfordert. Sie können sich auf ihr Restauratorenhandwerk zurückziehen und sind frei von jedem Begründungszwang. Weil niemand mehr in der Lage ist nachzufragen. Die Architekten haben die Zunft der Denkmalpfleger sich selber überlassen, was sich nun rächt. Das Ergebnis ist eine intellektuelle Verarmung. Oder ist sie die Ursache?

Dieser Text entstand aus der Überarbeitung eines Vortrags, den Benedikt Loderer am 23. November 1992 an der Ingenieurschule Winterthur gehalten hat.